

Der Ungarische Israelit

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Abonnement:

ganzjährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage: ganzjährig
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.
Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint dreimal des Monats.

Eigentümer u. verantwortl. Redakteur:

Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 fr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren
An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Elisabethplatz Nr. 18.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrancirte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Nachträge zu unserer in jüngster Nummer erschienenen Paradoxa. — Giordano Bruno und das Judenthum. — Feuilleton Meier Ezofovicz. — Historischer Mischmasch. — Gegen den Strom. — Wochenronk — Inserate.

Nachträge zu unseren in jüngster Nummer veröffentlichten Paradoxa.

(Fortsetzung und Schluß.)

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß die göttliche Konstitution auch schon damals, im Mosaismus, in dieser Republik, viele Jahrhunderte vor unseren modernen Staatseinrichtungen Sanitätseinrichtungen von Staatswegen eingeführt hat wie manche andere Einrichtungen auch — von welchen wir blos das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren erwähnen — und so leidet es denn gewiß keinen Zweifel, daß die Speisegesetze keinen anderen Grund als den der Sanität haben und wenn trotz der vor Jahren von der französischen Akademie in Paris gestellten Preisfrage, ob die in der heiligen Schrift verbotenen Speisen physiologisch zu begründen sind, und ob auch bei anderen alten Völkern sich eine Spur von Speiseverboten findet, nicht beantwortet wurde und werden konnte — und zwar letztere Frage schon aus dem Grunde nicht, weil eine öffentliche Gesundheitspflege gar nirgends gekannt war, so blieb erstere wahrscheinlich nur aus der Ursache ungelöst, weil die physiologische Wissenschaft es noch nicht zu jener Stufe der Vollkommenheit gebracht hat, um die Influxen der verbotenen Thiere auf den menschlichen Körper klar und sicher festzustellen, soviel aber konstatiert diese Wissenschaft schon heute, daß selbst bei scheinbar gesunden Menschen das Blut verdorben und der Keim zu gar vieler Krankheiten gelegt werden kann — sagt ja schon die Schrift, daß das Blut das Leben bildet — Und wenn der Talmud zu dem biblischen Ausdruck bei den verbotenen Thieren „wenit das Wortspiel *méssem*“ „*schemetantem és halléw*“ hinzufügt, so will das gewiß nur sagen, daß diese Speisen einen Verderblichen Einfluß auf das Blut, das seine eigentliche Werkstätte im Herzen hat, ausübt. . . Wir sehen hier ab davon, daß das jüdische Herz im Großen und Ganzen den Grausamkeiten wie die Weltgeschichte

und die alltägliche Erfahrung sie in jedem Momente bei allen anderen Völkern und Nationen aufweisen, stets fern blieb, wir sehen auch ab von der alten jüdischen Barmherzigkeit . . . von der modernen erbärmlichen Barmherzigkeit wollen und dürfen wir leider nicht sprechen, da dieselbe mehr sportmäßig und aus tausend weltlichen und niedrigen Interessen betrieben wird — aber wer könnte mit Gewißheit behaupten, daß die Entbehrung der verbotenen Thiergattungen, dies nicht verursacht haben, nach dem selbst große Zoologen unserer Zeit die biblische Klassifikation der Thiere als eine vorzügliche anerkennen, daß die Bibel nicht auch die innere Beschaffenheit derselben und deren Einfluß auf das Blut und das Seelenleben genauer als wir kannte?! . . .

Ja, und wer weiß, ob nicht selbst die verbotenen Grade im Ehe- und Sittengesetze auch auf Sanitätsursachen zurückzuführen seien?

* *

Der Mosaismus, behaupteten wir, richtete durchaus keine Theokratie auf und auch das bedarf einer näheren Erklärung. Wollte der Mosaismus eine Gottesherrschaft einsetzen, so mußte gleichzeitig eine Exekutive, eine Spezialaufsicht („*Hasch-góchoh prótis*“) wie der technische Ausdruck lautet, sowohl für jedes einzelne Vergehen, als für jede einzelne Gutthat angelegt sein. . . Nun finden wir jedoch in dem Pentateuch nur für solche Kardinalverbrechen, beispielsweise die Todesstrafe, welche die Fundamentalgesetze, das sind jene, welche entweder der staatlichen Fortdauer oder den moralischen Bestand der Gesellschaft gefährden, wie Mord, Götzendienst, Ehebruch, Verletzung des Sabbath's . . . der für die Staatsökonomie, schon als in die Natur gelegt, in der Genesis als geheiligt bezeichnet ist — — — oder ferner Geldbußen in zivilrechtlichen Fällen, sonstige Vergehen jedoch, die der Einzelne sich zu Schulden kommen läßt, sind blos verboten sonst aber von geringem Belang.

Der Mosaismus stellt daher die vom Welt-

schöpfer für sein Volk gegebene Konstitution als eine solche dar, welche ein für allemal das Wohl und Wehe des gesammten Volkes in und mit sich trägt, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe des Einzelnen, wie ohne Rücksicht auf die Tugend oder Lasterhaftigkeit des Individuums . . . Nur in dieser Voraussetzung, daß Tugend und Laster, Frömmigkeit und Sünde keinerlei Einfluß auf das Glück oder Unglück, Wohlergehen oder Mißgeschick des Einzelnen üben, ist die Frage Maimonides; wie die All- und Vorwissenheit Gottes mit der freien Wahl des Menschen zu vereinen sei, löst! . . . Schon einzelne erleuchtete Talmudlehrer gehen von solchen Grundzügen aus, da behauptet der Eine; der Lohn eines erfüllten Gebotes liegt in dem Gebote selbst, sowie die Strafe der Sünde in der Sünde ist . . . ferner: der Kindersegen des Einzelnen, langes Leben, Wohlhabenheit oder Reichthum hängt nicht von der Frömmigkeit oder vom Verdienste ab, sondern vom Geschick . . . Zufall oder auch von der Einfluz der Gestirne, so wie die eine Pflanze, die den nöthigen Sonnenschein und Regen hat, gedeiht, während eine andere gleiche, in Ermanglung derselben, verkümmert . . . denn ist ja auch der Mensch nur wie der Baum des Feldes, sagt ja selbst die Schrift! . . .

Schon Maimonides will die göttliche Aufsicht über jedes Individuum nur für das jüdische Volk in Anspruch nehmen, nicht aber für alles Andere in der sublunaren Welt, was, wie gesagt, durchaus nicht stichhaltig, da die mosaische Konstitution gar keinen Anhaltspunkt für eine solche Annahme bietet . . . im Gegentheil zeigen die Worte „Wechanossi es ascher óchon werichamtias ascher arachém“, die zu übersezen sind: ich habe längst begnadet, der der Gnade theilhaft ist und längst dessen erbarnt, der das Erbarmen genießt . . . vom Gegentheil, denn es will dies nichts Anderes sagen, als so wie die Geseze der Natur ihre ewigen Bahnen unveränderlich, beglückend und zermalmend, je nachdem, wandeln, also verhält es sich mit meiner Weltregierung, nichts ändert sich an dieser Urbestimmung. . . .

So nur ist auch die uralte Frage, welche die Talmudlehrer schon Mose in den Mund legten und schon der Prophet gefragt: Wie kommt es, daß Tugendhafte, Fromme und Gerechte so oft unglücklich, während Sünder, Lasterhafte und Bösewichte gar allzuoft so glücklich leben, gelöst . . .*)

Wir führen als ferneren Beweis für unsere Ansicht an, daß der Mosaismus nirgends irgend

welchen Glauben, selbst den an einen persönlichen Gott, nicht gebietet, und zwar nicht etwa deshalb, weil, wie allgemein angenommen wird, Gott sich ja manifestirte, sondern weil dies gar nicht nöthig ist, so wenig es dem Kranken nothwendig ist, an die Autorität des Arztes, als solchen, zu glauben, wenn er nur dessen Verordnungen einhält und durch dieselben gesundet. . . . Wir finden ferner keine Anordnung von Gebeten im ganzen Mosaismus, weil in der That solche, nach dem Gesagten, von keinerlei intensiver Bedeutung, wie schon in der That die jüdischen Religionsphilosophen sich vergeblich anstrengten, den Nutzen derselben zu eruiren, da sie selber doch eingestehen, daß bei Gott keine Willensveränderung angenommen werden kann. . . . Und wer in dem „Moré“ von Maimonides zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird die feine Ironie, die er gelegentlich, wo er vom Beten spricht, durchschimmern läßt gewiß, nicht unvermerkt lassen. Und es ist gewiß bemerkenswerth, daß wenigen Stoßheuzern ausgenommen, wie das „El nó ró nó loh“ sämmtliche Gebete, die in der Bibel vorkommen eher den Unterhandlungen und Plaidoyers eines geschickten Advokaten, denn Gebeten gleichkommen. . . .

Wohl könnte man uns gegen das, was wir, hier vortragen, und unsere Ueberzeugung nennen den Vorwurf machen, daß wir dem islamitischen Fatalismus huldigen, doch ist dem beileibe nicht so, da wir weder an ein vorher bestimmtes Geschick glauben, noch im Allgemeinen, d. h. für die Gesammtheit, demselben huldigen. Im Gegentheil aber ist unsere Ueberzeugung an die Ewigkeit und die Bestimmung des Judenthums, die Erde in ein Paradies zu verwandeln, wie es die Propheten für die fernsten Zeiten erschaut, eben durch seine sacrosancte constitution, die im Mosaismus niedergelegt ist, eine unerschütterliche und sichere.

Wir wollen aber auch dem Talmud, wiewohl er allzuviel in den Mosaismus hinein- und aus demselben herausgelesen hat, gerecht werden, indem wir sein vorzügliches Streben darauf gerichtet sehen, das mosaische Gesez (Halacha) zu erklären, zu erläutern und bis in seine entferntesten Konsequenzen zu erweitern . . . während die Agada, welche vielfach perhorreszirt wird, nur eine spätere Ausgeburt ist, hervorgerufen durch das Verkehren in Babylonien und vorzüglich durch das Christenthum, welches das eigentliche Judenthum gar nicht kannte und sich mehr an die Spreu, denn an die Frucht und den Kern desselben anklammerte, und da sie auszuarten drohte, durch einen Lehrer aus Galiläa mittelst hermeneutische Regeln eingedämmt werden sollte wie Hilel die Ausschweifung in der Halacha mittelst seiner hermeneutischen Regeln eindämmte. . . .

* *

Hiermit schließen wir unsere Nachträge, da es uns mehr darum zu thun war, den Mosaismus in sein wahres Licht zu stellen und zum Denken über denselben anzuregen, als die Unkenntniß, die Irthümer, wie die Verschiedenheit der Evangelien vom

*) Als wir, zur Buße set's gesagt und geklagt, noch ein Rabbinat, das uns zum Martyrium ward, bekleideten, erklärten wir die Antwort des Talmud, die nicht naiv wie das Evangelium, die Einen auf den Himmel, die Anderen auf die Hölle verwies, sondern mit den Worten zu lösen bestrebt war, daß es dem „Roscho gomur“ wie dem „zaddik scheénó gomur“ nur schlecht, während es dem „zaddik gomur“ wie dem „Roscho scheénó gomur“ immer gut gehe, dahin, daß der Talmud den gelehrten Rissethäter von dem Unwissenden und den gelehrten Frommen von den ungelehrten unterscheiden wollte . . .

**) Wir können die Stelle nicht bezeichnen, da wir den „Moré“ nicht zur Hand haben, übrigens schreiben wir überhaupt ohne Behelfe und bezeichnen daher die Stellen nicht.

Mosaismus, wie deren nähere Beziehungen zu den Ansichten einzelner Lehrer im Talmud, wie beispielsweise das „En odom nókóf ezbóó milemató eló im kén machrizin olów milemaló“ mit dem Aussprüche im Ev. „Es fällt kein Haar von deinem Haupte, das wäre nicht u. s. w.“ . . . nachzuweisen, aber das Resultat unserer Betrachtungen ist, daß, wenn von einer Reform des Judenthums die Rede sein kann, diese nur auf den Talmudismus sich erstrecken kann, der den Mosaismus zu einer Religion im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes entwickelt hat, die mosaische Konstitution jedoch insofern sie praktikabel muß vor jeder Verletzung geschützt bleiben, wollen wir den nationalen Charakter für alle Zeiten und für die große Zukunft, die derselben harret, nicht aufgeben. . . .

Traurig und beklagenswerth aber ist es, daß man in unserer Zeit aus Unwissenheit, Denkfähigkeit und Denkschwäche bestrebt ist, den Religionsunterricht, entgegen dem mosaischen streng-ernsten Realismus, zu einer krankhaften Herzensduselei zu machen . . . „Wehi ló sizloch“.

Wie Recht hat doch Heine, wenn er sagt: „Wie klein erscheint doch der Sinai, wenn die Füße Moses auf ihm stehen, und wie frappant ähnlich scheint er doch dem gewaltig großen Gott, den er lehrt!“

Und nun nur noch zur Beantwortung des Einwurfes, daß Gott Rain ja mit dem Fluche „nó wonod“ belegte . . . Wir aber behaupten, daß dies nichts Anderes will, als daß Rain die Aufgabe ward, die Agrikultur zu verbreiten . . . Zum Beweise heißt es ja, als Rain von Gott wegging, so ließ er sich auf dem Boden nieder, wo blieb nun die Wirkung des göttlichen Fluches??

Das Wort „Scheól“ bedeutet durchaus weder Hölle noch Gruft, sondern ist nach unserer Ansicht ethimologisch von der Radix „Schóól“, fragen, abgeleitet und bedeutet daher, das Fragliche, das Un gewisse.

Ehe wir diese Betrachtungen schließen, wollen wir noch zur Erhärtung unserer Behauptung, daß der Mosaismus es ausschließlich auf das Erdenglück des Gesamtvolfes in Folge seiner göttlichen Konstitution abgesehen und wie sehr er von den segensreichen Folgen derselben überzeugt war, führen wir das Gebot an, welches lautet: Und du sollst lieben den Ewigen deinen Gott mit deinem ganzen Herzen u. s. w. Schon Hillel wie auch das Evng. erklärten das Gesetz. Und du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst mit den Worten, was du willst, daß Andere dir thuen, thue auch ihnen und vice versa . . . und diese Erklärung ist nicht nur psychologisch geboten, da es wiederzinnig und gegen die menschliche Natur wäre Liebe überhaupt zu gebieten und obendrein noch wie sich selbst, sondern auch sprachlich nöthig, denn in der Schrift ist das „veohavto“ [du sollst lieben] mit einem „L“ verbunden, welches den Bemfall ausdrückt, da jedoch das Wort Reachó — (dein Nebenmensch) hier als Objekt, Ergänzung steht,

so wäre sprachrichtig das „Es“ welches den Bemfall gibt am Plage und nicht das „L“ Hillel überseht, daher sprachrichtig: du sollst deinem Nebenmenschen, so wie dir selbst Liebe erweisen u. s. w.

Wie jedoch löst sich das psychologische Räthsel bei dem Gebote der Liebe zu Gott, wo eine solche Deutung durchaus unzulässig und das Sprachliche richtig ist? — Nicht anders, als wenn wir das „Weohavto“ nicht für ein Gebot, sondern für eine zuverlässliche Verheißung nehmen und zwar mit Bezug auf den nachstehenden Vers . . . und ist daher wie folgt wiederzugeben: und du wirst lieben den Ewigen, deinen Gott u. s. die Worte, die ich dir heute gebiete, deinem Herzen eingepreßt sein werden u. s. . . .

* *

Hiermit haben wir den Mosaismus in großen Zügen dargestellt und glauben sagen zu dürfen trotz Salvator und Anderer „Mokom hinichu li lehisgadér“. Uebrigens „Jeschotetu rabbim wessirbeh hadaas.“

Giordano Bruno und das Judenthum.

Von Dr. M. Grünwald Rabbiner in Jungbunzlau.

(Fortsetzung.)

Was wir Wissenschaft (scienza) in der Welt der Naturerscheinungen nennen, wird zum Bewußtsein und zum Gewissen (coscienza) für unsere Persönlichkeit und erzeugt die moralische, die sittliche Welt. Was in der Vergangenheit mit Gewalt erstrebt wurde, so lange Glaubenswahn die Welt erfüllte, es soll schwinden und an deren Stelle soll Menschenliebe, die alle Schwächen bedeckt und versöhnt, treten. Filantropia ora universalis fides atque religio sagt Bruno, nur eine Paraphrase des berühmten Wortes weohavto l'reacho komouchose klal godol batoroh „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, es ist die Hauptlehre der Thora,“ oder wie ein weiser Lehrer in Israel es noch markanter ausgedrückt, wo Menschenliebe, Friede und Eintracht herrschen, vermag selbst der rohe Götzendienst nicht die göttliche Strafe auf die Menschen herab zu beschwören. (Anknüpfend an das Schlusswort chabur azabbim Efrajim hannach ló).

In dieser Weise ist Bruno wie das Judenthum zu gleicher Zeit Naturalist (Realist) und Idealist, seine Wurzel ist in der Realität der geschlossenen Dinge und von dieser aus erhebt er sich zur Spekulation; es ist eben die Jakobsleiter, hine sulom muzow arzo voroscho magia hashomojmo die Leiter, die auf der Erde steht, deren Spitze aber in die Himmels Höhen reicht.

Dies sind in gedrängter Kürze die Säulen des philosophischen, naturwissenschaftlichen und ethischen Systems von Giordano Bruno. Wir haben alle grundlegenden Gedanken in Bibel und Talmud wiedergefunden, wir finden in Spinoza einen Nachfolger der Theorien Bruno's, die er aber mathematisch beweisen wollte, was eben schlechterdings unmöglich ist. Nicht nur der fromme Sänger allein

Bittet um ein *lvav chochma* „um ein kluges Herz“, auch ein moderner Schriftsteller sagt mit Recht: „Les grandes pensées viennent du coeur“ (die wahrhaft großen, die Welt beglückenden und erfreuenden Gedanken, sie müssen dem warm fühlenden Herzen entspringen). Dies aber, die Gemüthsseite, ging Spinoza ab. Bruno hat auch mächtig auf die Entwicklung von Leibnitz gewirkt; Leibnitz und Spinoza und mehr noch als diese drei beherrscht die Bibel, das Buch der Bücher, nicht nur die Gläubigen, sondern auch die Ungläubigen trotz alledem und alledem.

*
**

Rezension.

Singer, B. Oberkantor in Jungbunzlau. Beiträge zur Geschichte der Musik. I. Heft. Synagogale Gesänge mit einer Einleitung von Dr. M. Grünwald, Bezirksrabbiner in Jungbunzlau. Verlag von Jakob W. Pascheles. Prag 1887. 8 Seiten Text und 25 Seiten in groß 8°.

Die Erforschung der Geschichte der Liturgie wie des liturgischen Gesanges hat noch immer nicht den rechten Bearbeiter gefunden und genau so wie eine Geschichte der Juden erst dann wird wahrhaft geschrieben werden können, wenn die Geschichte jedes einzelnen Landes und jeder einzelnen Gemeinde vorliegen wird; so wird eine Geschichte des synagogalen Gesanges nur durch Monographien über die Gesangsweisen der einzelnen Länder ermöglicht werden. Herr Oberkantor Singer in Jungbunzlau ist am Prager und Wiener Konservatorium ausgebildet worden, und hat überdies von seinem Vater, der noch gegenwärtig als Chasan und Kantor thätig ist, den reichen Melodienreichtum der älteren Kantoren Böhmens überliefert erhalten. Herr Kantor Singer begnügte sich jedoch nicht mit der einfachen Wiedergabe der Melodien, er erforschte auch den Zusammenhang mit den in Böhmen üblichen Volksweisen vergangener Jahrhunderte. Diese Arbeit erbringt von Neuem den Beweis, daß die Juden immer und überall das Gute und Schöne, wenn auch nicht erreicht, doch mindestens ehrlich und ernst angestrebt haben, und auch da gilt der Wille mehr als die That (*hakodosch boruch hu mezaref machschow towo l'masse*).

Jungbunzlau, den 17. Juli 1887.

Dr. M. Grünwald,
Rabbiner.

Meier Gzofovicz.

Erzählung aus dem Leben der Juden von E. R. D r z e s k o
(Fortsetzung.)

Nun stand sie am Familientische, den Arm, den ein weißer, puffiger Aermel bedeckte, um den Hals des hochaufgeschossenen Mädchens geschlungen, und unter den vom Glanze der Lichter zuckenden Lidern mit dem Blicke über die Gesichter aller Anwesenden gleitend, sprach sie murmelnd und doch vernehmbar:

Wo ist Meier?

Die Urgroßmutter hatte gesprochen.

Die ganze Versammlung bewegte sich, wie Bäume beim Wehen des Windes, Männer, Frauen und Kinder blickten einander an, und in dem großen Raume ward die allgemeine Frage hörbar:

Wo ist Meier?

Trotz der großen Anzahl der Familienmitglieder konnte die Abwesenheit des Einzelnen doch nicht unbemerkt bleiben.

Der alte Saul wiederholte die Frage der Mutter nicht, aber die Stirn fürchte sich noch tiefer, und die Augen waren mit strengem beinahe zornigem Ausdruck auf die Hausthüre gerichtet.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet. In die Stube trat ein schlanker, wohlgebildeter Jüngling im langem Gewande, das um den Hals und vorn herunter reichende kostbare Pelzverbrämung trug. Er trat ein, schloß die Thüre hinter sich und blieb an der Schwelle gleichsam eingeschüchtert und beschämt stehn. Er bemerkte, daß er sich verspätet hatte, daß die gemeinsamen Familiengebete ohne ihn verrichtet worden waren, und daß die Blicke seines Großvaters Saul, seiner beiden Oheime und einiger älterer Frauen sich vorwurfsvoll, streng und mit tadelnder Frage auf ihn richteten.

Nur das Auge der Urgroßmutter erglänzte beim Anblick des Eintretenden weder zornig noch beunruhigt. Im gegentheil, es wurde größer und strahlte vor Freude. Die gefurchten Lider sogar hörten zu zittern und zu zwinkern auf, und die gelben, schmalen Lippen bewegten sich und sprachen wie früher in vernehmbaren, wenn auch klanglosen Lauten:

Enikelen (Enkelchen)! Kleines Kind!

Beim Klange dieser Laute, die so freudig und zärtlich tönten, schlossen sich die Lippen Sauls, welche zum Aussprechen strenger Frage oder Anklage geöffnet waren. Es senkten sich die zornig fragenden Blicke seiner beiden Söhne. Den verspäteten Ankömmling begrüßte nur allgemeines Stillschweigen, das jedoch abermals die Urgroßmutter unterbrach, indem sie wiederholte:

Kleines Kind!

Saul faltete die Hände über den Tisch, und halblaut stimmte er das Gebet an, das vor dem sabatlichen Festmahl gesprochen wird.

Gelobt sei der Herr, begann er.

Gelobt sei er, scholl es kräftig durch die Stube und Alle standen eine Weile um den Tisch, bis der Segen über Speisen und Getränke gesprochen war.

Der hinzukommene junge Mann mischte sich nicht in den allgemeinen Chorus; er zog sich in das äußerste Ende des Raumes zurück, und verrichtete dort die versäumten, für den Festabend vorgeschriebenen Gebete. Indem er das that, blieb sein Körper unbewegt, die Hände hatte er ruhig über die Brust gefaltet und den Blick bewegungslos auf das Fenster gerichtet, hinter dem das tiefe Dunkel des Abends lag.

Sein längliches, sanftes Antlitz bedeckte jene Blässe, die nervösen und leidenschaftlichen Naturen eigen zu sein pflegt. Das reiche, dunkelblondes Haar

das in goldenen Lichtern spielte, fiel ihm auf die weiße Stirn, unter der die tiefliegenden, großen, grauen, blitzenden Augensterne gedankenschwer und etwas traurig in die Welt blickten. Der ganze Gesichtsausdruck des Jünglings trug den Stempel fast düsteren Kummers und kindlicher Schüchternheit. Stirn und Auge verriethen irgend einen geheimen, beunruhigenden, drückenden Gedanken, aber die feinen Lippen trugen das Gepräge weicher Empfindung und zitterten im Augenblick kaum wahrnehmbar, wie unter dem Einflusse geheimnißvoller Befürchtungen. Ein dichter, goldiger Flaum deckte ihm Oberlippe und Wangen, und verrieth, daß er sein neunzehntes oder zwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte, ein Lebensalter, das bei den frühreifenden Männern Israels die Beschäftigung mit Familien und Lebensfragen auf eigene Hand nicht allein zuläßt, sondern sogar vorschreibt. Als der Jüngling sein Gebet beendet hatte und sich der Tafel näherte, um seinen gewohnten Platz an derselben einzunehmen, wurde eine etwas heisere und so eigenthümlich geartete Stimme hörbar, daß es klang als wenn der Sprechende seine Schätze fänge:

Meier wo warst Du heut so lang? Was hast Du so spät in der Stadt gemacht, wenn der Sabbath schon angefangen hat und Niemandem etwas zu thun erlanbt ist? Warum hast Du heut den sabbatlichen Kiddusch nicht mit Deiner ganzen Familie verrichtet? Warum ist heut Deine Stirn so blaß, und warum blicken Deine Augen so traurig, wenn heute Sabbath ist, ein Tag der Fröhlichkeit wo im Himmel die ganze himmlische Familie sich freut, und auf Erden alle frommen Leute sich freuen und ihre Seelen in großer Freudigkeit erhalten sollen?

All' das sprach ein ganz sonderbar aussehender Mensch: Er war klein, mager, ausgetrocknet, hatte einen großen Kopf, dessen harte, dunkle Haare sich sträubten. das runde, finstere Antlitz umschloß ein struppiger, wirrer Bartwuchs, der von tödtlichem Widerwillen gegen Kamm und Bürste zeugte, die runden Augen bewegten sich hinter den aufgedunsenen Lidern mit unvergleichlicher Geschwindigkeit und warfen ringsum scharfe, durchdringende Blicke. Die Magerkeit dieses Menschen erschien noch auffallender durch seine Kleidung, die jedenfalls noch sonderbarer war, als er selbst. Es war eine Kleidung von ungewöhnlichster Einfachheit, denn sie bestand aus einem einzigen Hemde, oder besser gesagt, einem Sack aus hartem grauen Leinen, der um den Hals und um die Hüften von einer Hanfschnur zusammengehalten, bis auf den Boden niederfiel und die schmutzigen stets nackten Füße bedeckte.

Wer war der Mann in der asketischen Kleidung, mit den Augen des Fanatikers und dem steten, mystischen Ausdruck tiefer, fast trankener Freude auf den Lippen? Es war dies Reb Mosche, der Melamed, d. h. der Lehrer für Religion und hebräische Sprache, ein Mann von außerordentlicher Frömmigkeit. Sturm und Regen, Frost und Hitze fanden ihn einzig mit seinem grauen Leinensack bedeckt. Gleich den Vögeln lebte er, man wußte kaum wo-

von, von einem Korne, das hier und da für ihn abfiel. Er war übrigens die rechte Hand des Rabbi in Szbow Jaak Todros, und nach ihm der vornehmste Gegenstand der Bewunderung und Verehrung für die ganze Gemeinde.

Meier Szofowicz, der Urenkel des Herzh und der Enkel des alten Saul, setzte sich nicht an den Tisch, als er die an ihn gerichteten stürmischen Fragen des „Melamed“ vernahm, er blieb aufrecht stehen mit zu Boden gesenkten Blicken und einer Stimme, die offenbar Schüchternheit dämpfte:

Rebe! (Herr) ich war nicht dort wo man fröhlich ist oder gute Geschäfte macht. Ich war dort wo es finster ist, und wo in der Finsterniß arme Leute sitzen und weinen.

Nun rief der Melamed, wo kann man heute traurig sein? heute ist Sabbath, überall ist es hell und fröhlich, wo kann es heute finster sein?

Einige ältere Mitglieder der Familie blickten auf und wiederholten in Chor die Worte:

Wo kann es heute finster sein?

Und alsbald ertönte wieder ringsum die allgemeine Frage:

Wo warst Du, Meier?

Meier antwortete nicht. Auf seinem Antlitz mit den gesenkten Lidern spiegelte sich Schüchternheit und innerliches Zögern.

Plötzlich ließ sich eines der jungen Mädchen die am untern Ende des Tisches saßen, hören, eben jenes, welches vor kurzem die Urahnin dem Familienkreise zugeführt hatte. Das Mädchen mit dem ovalen Gesichte und den schwarzen, schelmischen Augen rief fröhlich, indem es die Hände zusammen schlug:

Ich weiß, wo es heute finster ist!

(Fortsetzung folgt.)

Historischer Wiskmasch.

I.

Im Jahre 1685 war Abd Melek ibn Meroan Statthalter zu Damaskus. Um seinen Namen zu verewigen, ließ er zu Jerusalem an einer Stelle, wo unser Heiligthum stand, eine Pforte erbauen, die nach ihm benannt wurde. Chagag, einer seiner Paschas, erhielt von dem Statthalter die Erlaubniß, ebenfalls einen seinen Namen führende Pforte erbauen zu dürfen.

Bald, nachdem die beiden Bauten vollendet standen, vernichtete ein Blitzstrahl die Pforte des Statthalters, während diejenige des Paschas unbeschädigt blieb, was den Ersteren sehr verdroß.

„Vorüber kränkt Du Dich, o mein Gebieter?“ sprach der schlaue Pascha. „Wir Beide sind wie Abel und Cain, Allah hat mein Opfer verworfen, das Deinige aber angenommen, und durch sein himmlisches Feuer verzehren lassen“. Der Statthalter ließ sich durch dieses Gleichniß besänftigen.

II.

Soliman, der Sohn und Nachfolger des Vorigen, war einst in Begleitung seines Onkels Omar

auf einem Spazierritte begriffen, als ein starkes Gewitter losbrach. Soliman erschrak bei einem heftigen Donnerschlage und senkte seinen Oberkörper auf den Rücken des Pferdes.

„Erschrick nicht, o Herr!“ rief der fromme Omar. „Es ist dies ja nur die Stimme des Erbarmens, durch welche Allah die Natur erquickt. Bedenke jedoch, wie furchtbar seine zürnende Stimme sein muß!“

III.

Zu dem großen Khalifen von Bagdad Harun al Raschid, der an seinem prächtigen Hofe Gelehrte und Dichter aller Nationen versammelte, war auch ein Gelehrter aus dem Abendlande (ein Europäer) gekommen. Der Khalif, der den Witiz liebte, sagte seinem Gaste: „Ich habe sagen gehört, daß die Welt einem Vogel gleiche, und daß das Abendland der Schweif desselben sei.“ — Schlagfertig antwortete der Fremde: „So ist es in der That, hoher Herr, die Welt gleicht einem Pfaue!“ — —

*

Nicht geringen Antheil nahmen die Juden Polens an den Revolutionen von 1794 und 1830. In der mörderischen Schlacht bei Praga, welches Suwarow am 4. November 1793 im Sturm nahm, fiel das 500 Mann starke Regiment der Israeliten unter dem jüdischen Oberst Berek Jasielowicz bis auf den letzten Mann, und nur ihr Führer blieb am Leben. „Sie trugen die polnische Nationaluniform und fielen hier als tapfere Vertheidiger des heimathlichen Herdes und einer Konstitution, welche ihnen alle Rechte der Bürger einräumen wollte.“ So äußerte sich ein polnischer Historiker von damals. Berek focht mit anerkannter Bravour und fiel 1809 im denkwürdigen Feldzug der Polen gegen Oesterreich.

1817 wurden die Juden Polens vertragsmäßig vom Militärdienste befreit. Der 1830er Reichstag beschloß, die Befreiungstaxe der israelitischen Rekruten auf das Vierfache zu erhöhen, jedoch stand es diesen frei, sich durch persönlichen Dienst von diesen Abgaben zu befreien.

*

Der auch in Ungarn bekannt gewordene General Dembinski beklagt sich in seinem Werke „Mein Feldzug in Lithauen“, daß die Mariampoler Juden den russischen General Annenkampff durch ein Geschenk von 80 Dukaten bewogen hätten, den in seine Hände gefallenen polnischen Major Schon aufhängen zu lassen. Hingegen wird rühmend hervorgehoben, daß die Wykogröder Juden den Bürgermeister des Städtchens gegen ein Lösegeld von 600 fl. aus den Händen der Russen befreit haben. Wahrscheinlich hatten sowohl der Major als der Bürgermeister sich durch ihr Benehmen der Eine den Haß, der Andere die Liebe der Juden zugezogen.

Gegen den Strom.

(Von Bezirksrabbiner A. Roth in Siflós.)

(Fortsetzung.)

Es ist ein prägnanter Charakterzug des Juden, daß er stets auf Ehrenbezeugungen viel gehalten hat, wenn er in der menschlichen Gesellschaft verschmähbet und verachtet wurde, so wollte er durch die Ehrenstellen in der Gemeinde imponieren und über die anderen Mitglieder durch Ansehen hervortragen. Der Jude war auch immer stolz auf seine Abstammung, auf seine Ahnen, das man sich nannte und es gab Familien welche ihren Stammbaum mit einem Stolge aufbewahren, wie die ältesten Adelsgeschlechter und stets erzählten sie mit gehobener Freude von der Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, den frommen und edlen Thaten ihrer Vorfahren. Ja, selbst der jüdische Arme, sagt Dr. Jellinek, weiß kein wirksameres Argument für die Erfüllung seiner Bitte geltend zu machen, als die mit gehobenem Haupte ausgesprochene Bemerkung, daß sein Urgroßvater ein durch Wissen und Autorität angesehener Mann in Israel war. — ¹⁾

Kant bezeichnet zwar den Erbadel als einen Rang, der vor dem Verdienste vorangeht und dieses nicht zur nothwendigen, ja nicht einmal zur gewöhnlichen Folge hat, im Talmud heißt es aber: Wer den Adel seiner selbst nicht kennt, dem nützt, auch fremder Adel nicht. Edel Gemüth, ist besser als edel Geblüt. Stammadel ohne eigenes Verdienst, ist bloß eine Null, die nur durch vorstehenden Zahl Bedeutung hat. Es sagt ein Weiser: die Verdienste der Vorfahren zählen zumeist nur wenig; denn die edelsten Bäume tragen oft schlechte Früchte. Keinen Adel, als den der Seele. ²⁾

Es wird im Talmud erzählt? Einst meldeten die Rabbinen dem Rabbi Perida, daß R. Ezra ein 10. Glied der Abstammung des R. Eliafar b. Marjah, welcher auch ein 10. Glied der Abstammung von Ezra Hasofer ist, vor der Thüre stiehe und verlangt Eingang, da antwortete R. Perida, was rühmt ihr seine Ahnen, ist er ein Bar Orjon d. h. ein Gelehrter, so ist es schön, ist er ein Gelehrter, und der Sohn eines Gelehrten, so ist es schön, ist er aber nicht ein Gelehrter, sondern nur der Sohn eines Bar Orjon, so soll ihn das Feuer verzehren, als man ihm sagte, daß er auch ein Gelehrter sei, so erlaubte er ihm einzutreten.

Nach dem Talmud sind Frömmigkeit, Gerechtigkeit; Sittenreinheit, Begeisterung für Alles, Edle und Gute die Eigenschaften, welche den Menschen adeln, er gebietet keinen höheren, keinen anderen Werth im Menschen anzuerkennen als den moralischen reiner Menschlichkeit, Tugend und sittlicher Schönheit.

Der Erbadel, welchen man schon in der Kindheit der Völker, bei den alten, wie bei den neuen fand, schwindet immer mehr und mehr, sondern der

¹⁾ Der jüd. Stamm in nichtjüdischen Sprichwörter S. 31—2.

²⁾ Menachoth, S. 39.

gleich sind, faßt immer stärkere Wurzel, es ist eine erfreuende Errungenschaft unserer aufgeklärten Zeit, daß auch die vorzüglichsten Verdienste der Juden für Humanität, Vaterlandliebe, Handel, und Industrie anerkannt und mit dem Adeltitel ausgezeichnet worden, so sind in neuerer Zeit trotz oder wegen der Aufschwärzungen und Anfeindungen von Seiten der gottlosen Antisemiten viele Juden decorirt worden. Wir gönnen gern dem Juden, welcher durch seine edle und patriotische Handlung den Namen Jude zur Ehre bringt, diese Auszeichnung, denn *euique suum*; wir finden aber jetzt auch schon solche Leute mit Bändern und Kreuzen herumlaufen, deren Verdienste selbst mit Hilfe eines Mikroskops nicht aufzufinden sind. Nichts ist übrigens komischer sagt Dr. Kohut, wie die verwegene Jagd des Parvenü, und Industrieritterthums nach einem Orden, — O, Himmel, was haben sie Alles durchgemacht, bevor sie am Ziele ihres Wunsches sind!

Sie veranstalten Wohlthätigkeitskonzerte und Wohlthätigkeitsfeste, eröffnen Wohlthätigkeitsbazare, singen, tanzen, spielen und koketiren — Wohlthätigkeit. — Auch wir Juden verfluchen nicht mehr, wie Job den Tag, der Geburt, sondern sind wohl, hochwohl, und hochgeboren.

Was aber ein besonderes schmerzvolles Gebrechen ist, das ist, daß es Juden gibt, die, sobald sie geädelt werden, aufhören edel zu sein und scheuen sich Juden zu nennen. — Möge folgende Erzählung von Herrn Dr. Zellinek vielen Juden zur Nachahmung dienen:

„Bruno Ritter v. Stolzenfels hielt sehr viel auf seinen jungen Adel. Sein ritterliches Wappen glänzte an Allem, was nur Gravirungen, Radirungen und Malereien möglich machte und selbst die Marke seines Hundes war mit demselben versehen.

Einst aing er in die Gesellschaft junger Kavaliere, in welcher auch Runo v. Eisenheim, ein jüdischer Adelige sich befand. Bruno machte eine etwas satyrische Bemerkung, welche Runo auf sich bezog und sofort schleuderte er seinen Beleidiger die schrecklichen Worte entgegen: „Sie sind ein Jude“ das war zu stark, das konnte Bruno sich nicht gefallen lassen und mit flammendem Gesichte schrie er: Sie sind ein Jude“ Dies führte zu einem Duell, es wurden Sekundanten gewählt, Pistolen und Waffen bestimmt. Einen Tag vor dem Waffenspiele schrieb Bruno v. Stolzenfels folgenden Brief an seinen Gegner:

Mein Herr!

Sie haben mich schwer beleidigt, indem Sie mich in einer Gesellschaft von Kavaliere einen Juden nannten und dies zu einer Zeit, wo Herr v. Treitschke in Berlin die Juden das „Schlemaß“ oder das Unglück des deutschen Volkes genannt hat. Allein ich habe gehört, daß Sie die Stütze Ihrer alleinstehenden Mutter sind, und es würde mir sehr leid thun, wenn ich ein sicherer Schütze Sie treffen würde. Ich proponire Ihnen daher, daß wir beide in die Luft schießen, und daß wir auf Mannesehre uns gegenseitig versprechen, diese getroffene Verabredung nie zu verrathen.

Nach einer Stunde langte die Antwort Runo's an, die folgendermaßen lautete:

Mein Herr!

Gerade war ich im Begriffe an Sie zu schreiben, als ich Ihren Brief erhielt.

Auch in mir erhob sich das Bedenken, daß Sie ein einziger Sohn sind, und daß Ihre Verwundung schreckliche Folgen haben könnte. Ich gehe daher auf Ihren Vorschlag ein. Uebrigens — *entre nous soit dit* — sind wir wirklich doch Juden, d. h. die Nachkommen von Ahnen, welche älter als die Auersperg und Schwarzenberg sind und von den wir zwei kostbare Eigenschaften ererbt haben. Ich meine, die Scheu vor Blutvergießen und das jüdische Herz voll: *Rachmones*. Beide Ritter hielten Wort und schossen bei ihrem Rencontre in die Luft ³⁾.

³⁾ Der jüdische Stamm in nichtjüdischen Sprichwörtern. S. 16.

(Fortsetzung folgt.)

Wochendchronik.

Budapest, im Monate Ab.*)

Pöbl. Redaktion!

Es werden all jene Leser Ihres geehrten Blattes welche die Indolenz der ungarisch-jüdischen Jugend auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft, der jüdischen Lehre und des jüdischen Lebens kennen, sich sehr erwärmt gefühlt haben, in der vorletzten Nummer des „Ungarischen Israelit“ eine Abhandlung über Juden und Judenthum aus der Feder einer für das echte und rechte Judenthum begeisterten Jungfrau gelesen zu haben.

Wir haben es zumeist dahin gebracht, daß die Herzen unserer männlichen Jugend anderen Freuden, die nicht auf jüdischem Boden erblüht, entgegen schlagen, thörichte Nachahmungssucht bringt ihnen reichere Gaben, der edle Sport, der Zweikampf, das *Velocipéd*, übermäßige Huldigung des Reben- und Gerstenkastens.**)

Diesen Molochs sind viele der Söhne des jetzigen Judenthums zum Opfer gefallen.

Leider läßt sich für unsere Generation jene Stelle des Talmuds:

„Heil unserer Jugend, so dieselbe unser Alter nicht beschämt, nicht anwenden. Unsere männliche jüdische Jugend in Ungarn hat redlich dafür gesorgt uns die Schande nicht zu ersparen.

*) Wir folgen nur einem moralischen Zwang, indem wir dies Schreiben aus vielen Anderen Abdrucken. Die Red.

**) Und wo bleiben die Spiel- und andere nichtsnutzige Häuser? Die Red.

Frauen eben, und nur jene, denen der Himmel den wahren Stempel ihres Geschlechtsadels aufgedrückt, sind hiezu berufen, die Herzen der Männer wenn diese erschläft, und träge geworden, durch begeisterte Worte, wenn es sein muß, wieder zu männlicher Thätigkeit anzuregen.***)

Es verdient daher die schöne und vollkommene literarische Arbeit der Fräulein Rosa Bak, das schönste und gerechteste Lob, und ist diese anregende schriftliche Arbeit eine mustergiltige zu nennen.

Hochachtungsvoll Albert Löw.

***) Leider ist gerade das Gegentheil der Fall. Gerade die Frauen schämen sich des Judenthums mehr als die Männer!.. Die Red.

Tausende von Menschen leiden am Bandwurm!

Die Wenigsten sind sich der wahren Ursache ihres fortwährenden Unwohlseins bewußt. Unter Garantie wird jeder Bandwurm



befreit, wie auch alle anderen Würmer bei Kindern und Erwachsenen in einer halben Stunde schmerz- und gefahrlos, ohne vorherige Hungerkur und Verunstaltung durch ein leicht zu nehmendes Mittel, welches, selbst veruchweise eingenommen, ganz unschädlich ist.

Die meisten Bandwurmlleidenden werden als Blutarme und Magenranke behandelt.

Die Kennzeichen obigen Leidens sind: der wahrgenommene Abgang von nadel- oder fahnenförmlichen Gliedern oder sonstiger Würmer, Blässe des Gesichts, matter Blick, blaue Ringe um die Augen, Abmagerung, Verschleimung, stets belagte Zunge, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, abwechselnd mit Heißhunger, Uebelkeiten, sogar Ohnmachten bei nichternem Magen oder nach gewissen Speisen, Aufstossen eines Anäuels bis zum Halse, stärkeres Zusammenfließen des Speichels im Munde, Magensäure, Sobrennen, häufiges Aufstoßen, Schwindel, öfterer Kopfschmerz, unregelmäßiger Stuhlgang, Juden im Alter und Raife, Kollern und wellenrörmige Bewegungen, dann stehende, saugende Schmerzen in den Gedärmen, Herz klopfen, Menstruationsstörungen, sich matt fühlen u. s. w.

Auch heilt brieflich gründlich und schnell nach neuester Specialmethode unter Garantie des höchsten Erfolges: alle gemeinen Krankheiten, Unterleibs- und Gewichtsleiden, Mannesschwäche, Flechten, Furchen, Schwiüre, Hautleiden (auch des Gesichts), Magenleiden, Nist, Krampf- und Nervenleiden, Bettläger, Blutstörungen und Frauenleiden aller Art. — Zusendung der Mittel ungebühren und diskret.

Specialarzt S. RAPPAPORT
in Boryslaw. (Galizien)

Danksagung!

Herrn Dr. Rappaport, Hochwohlgeboren, Boryslaw (Galizien).
Ich bin so frei, Ihnen bekannt zu geben, daß Sie mich von meinem Leiden, das ich volle 10 Jahre hatte, befreit haben, wofür ich Ihnen tausendmal dankbar bin und es auf Wahrheit beruht, daß Ihr Mittel die vielen Wiener Mittel, die ich bis jetzt gebraucht habe, übertrifft, indem keines derselben geholfen hat. Ich danke Ihnen noch recht herzlich für die wunderbare Rettung und verbleibe hochachtungsvoll Ihr überglücklichster Franz Böhm, Nachportier, Hotel National, Wien.

Für Synagoge, Schule u. Haus!

רשי על התורה

Der Raschi-Commentar zu den fünf Büchern der Thora, vollständig in's Deutsche übersetzt, mit Bibel-Text in einem Bande, Zweite vermehrte und vielfach verbesserte Auflage. Preis in schönem Leinwand-Einbände fl. 4. beim Verf. Jul. Dessauer, em. Rabb. in Budapest Waitznerstr. 22. Durch Gutachten und ehrende Zuschriften empfohlen: „Der Israelit“ von Rabb. Dr. Lehmann im Mainz, „Allg. Ztg. des Judenth.“ von Rabb. Dr. Kayserling, Budapest, „Deisterreichische Wochenschrift“ vom Reichstagsabgeordneten Rabb. Dr. Bloch, Wien. „Die Neuzeit“, Wien. „Der ungarische Israelit“, in Budapest. „Jsr. Gemeindezeitung“, Prag. Rabb. Dr. Hildesheim, Berlin. Rabb. S. Raf. Hirsch, Frankfurt. Dr. Adler, Chief Rabbi of the United Congregations of the British Empire (London). Dr. Zadok Kahn, Grand Rabbini de Paris. Dott. Moise Coen Porto, Rabbino Maggiore, Venezia. Prof. Franz Delitzsch, in Leipzig, bestellte 5 deutsche Raschi für's Institutum Judaicum. Lic. Dr. Aug. Wünsche in Dresden. (Uebersetzer der Midraschim) u. A.

1-3

Arnold Kohn's

Grabstein-Lager

Waitzner-Boulevard 14,

à-vis der Andrassystrasse

Filliale:

Landstrasse im Orczy'schen Hause,

empfehlte sich zur Anfertigung von

Grabmonumenten

jeder Art,

zu den möglichst billigsten Preisen.

Für Korrektheit der Inschriften und Echtheit der Vergoldung wird garantiert.

Samstag und Feiertage gesperrt.